

schen Katholiken in einem größeren, mit großem Verständnis geschriebenen Aufsatz dar (gez. A. G., „Réforme“, 28. 9. 57). Der Aufsatz beschreibt die beiden Tendenzen im französischen Katholizismus, die auf einem „wirklichen, tiefen, ernsten und ehrlichen Gegensatz“ beruhen, sieht aber in dem „nichttraditionsgebundenen“ den eigentlich lebendigen Faktor in der Kirche Frankreichs. Er zitiert dazu einen Satz Kardinal Suhards, der Frankreich als das Versuchsterrain des Christentums in seiner Begegnung mit der modernen Welt lobt. Aber, so fährt der Aufsatz der „Réforme“ fort, dieses Versuchsterrain wird schon lange nicht mehr als solches vom Ausland anerkannt. In Frankreich selber habe es mancherlei Rückzüge gegeben, die Entmutigung und Bitterkeit gebracht hätten, und mehr und mehr seien es die „Traditionellen“, die sich in Übereinstimmung mit den Tendenzen der Nachbarländer befänden, während die „Nichttraditionellen“ sich im Gesamtkatholizismus als Gegenströmung ausnahmen. „Réforme“ nennt hier namentlich das ganz andere politische System der französischen Katholiken, die ja bewußt keine parteiliche Sammlung wollen, gegenüber den umliegenden Ländern mit ihren katholischen bzw. christlichen Parteien, die sich als Sammelbecken *aller* katholischen Kräfte propagieren. Auch das Schulproblem

wird in Frankreich von den nichttraditionellen Katholiken mit ganz anderen Argumenten als üblich angegangen. Eben um dieses sozusagen internationalen Kontextes willen ist der Verfasser dieses Aufsatzes um die Zukunft des lebendigsten Teiles des französischen Katholizismus besorgt. Es ist besonders zu bemerken, daß er die Ursache der hemmenden Tendenzen nicht in Rom, im Vatikan, sucht und die ständige kindliche und gehorsame Unterwerfung gerade auch der bewegtesten Elemente in der französischen Kirche unter den Heiligen Stuhl hervorhebt.

Es sieht nicht so aus, als ob sich die Erregung, in der sich die christliche Öffentlichkeit Frankreichs in diesem Augenblick durch das Eingreifen des Heiligen Stuhls befindet, so bald wieder beruhigen und ohne weitere Folgen bleiben wird. Verschiedene Mitglieder des französischen Episkopats haben die Weisungen des Kommuniqués der Bischofskommission für den Religionsunterricht durch Mitteilungen in ihren Kirchenblättern („La Croix“ gab z. B. am 29./30. 9. eine Note des Bischofs von Nancy wieder, in der die Weiterführung der Katechismusreform besonders betont wurde) oder in Ansprachen (so Kardinal Feltin vor seinem Diözesanklerus) weitergegeben, wie es alle in dieser oder jener Form tun werden.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die religiöse Krise der Gegenwart

Jede Zeit, jede Epoche hat ihre religiösen Krisen — irgendwelche. Das Besondere der religiösen Krise der Neuzeit ist wohl, daß man von ihr als *der* religiösen Krise oder *der* Glaubenskrise spricht. Natürlich kann man von einer bestimmten Glaubenskrise in einer bestimmten Gegend oder in einer bestimmten sozialen Schicht sprechen. Aber man kann dabei kaum übersehen, daß es sich immer nur um bestimmte Phänomene *der* Glaubenskrise, einen religiösen Zerfall handelt, der allgemein und weltumfassend ist.

Man kann diese Erscheinung unter verschiedenen Aspekten anschauen — man muß es sogar. Dabei sind etwa für eine theologische Untersuchung dieser Erscheinungen andere Kriterien gegeben als für eine soziologische oder psychologische. In seinem Buche „La crise religieuse des temps nouveaux (Spes, Paris, 1955) versucht A. Desqueyrat SJ die Erscheinungen der religiösen Krise zu analysieren und zugleich auch, aus den Ergebnissen seiner Analyse entsprechende „Heilmittel“ zu finden.

Desqueyrat führt seine Untersuchungen ausschließlich im Rahmen der Religionssoziologie und Psychologie durch, ohne die theologischen Aspekte der religiösen Glaubenskrise zu berühren. Da seine Untersuchungen nicht die Krise des christlichen Glaubens, sondern des religiösen Glaubens im allgemeinen zum Gegenstand haben und in der Sicht eines christlichen Theologen ein grundsätzlicher Unterschied darin besteht, ob ein Muslim oder ein Christ seinen Glauben verliert, ist diese scharfe Trennung wohl nötig.

In seinem Vorwort sagt Desqueyrat, daß es ihm ausschließlich um das Schema und nicht um das historische Detail geht. Man möchte ergänzen: Desqueyrat untersucht vor allem die Gegebenheiten in Frankreich, die zwar für

die Situation in anderen Ländern durchaus symptomatisch sein mögen, aber keine automatischen Schlüsse zulassen. Weiter sagte Desqueyrat dort, daß er nicht ein gelehrtes Werk, sondern eine „Erhellung der Aktion“ beabsichtige: „In der Dunkelheit ist eine gewöhnliche Kerze, die man besitzt, besser als ein Leuchtturm, den man nicht besitzt.“

Die Gegebenheiten

Die religiöse Situation in Frankreich wird durch zwei sich scheinbar widersprechende Züge gekennzeichnet: Auf der einen Seite bewegt sich die Masse der Franzosen aller Schichten und Konfessionen auf den praktischen Materialismus hin (und einige sind bereits beim theoretischen Materialismus angelangt), auf der anderen Seite bewirkt eine Minderheit, die sich gleichfalls aus allen Schichten der Bevölkerung zusammensetzt, eine Erneuerung des religiösen Lebens. Diese beiden Erscheinungen müssen in ihrem Verhältnis zueinander richtig eingeschätzt werden, wenn man die Gründe der religiösen Krise Frankreichs und von da her die Gründe für die Krise in der ganzen Welt erkennen will.

Die religiöse Krise der Gegenwart weist mehrere qualitative Merkmale auf.

Sie ist ungleich. Es gibt „Fromme“ (im soziologischen Sinne des Wortes), die mehr tun, als die religiöse Pflicht verlangt, z. B. diejenigen, die auch an Werktagen an der Messe teilnehmen. Es gibt die „Praktizierenden“, z. B. diejenigen, die am Freitag die Abstinenz beobachten und am Sonntag in die Kirche gehen. Es gibt „Gelegenheitschristen“, von denen manche nur noch bei drei Anlässen in die Kirche kommen — bei zweien, Taufe und Begräbnis, unfreiwillig.

Es gibt die „Nichtpraktizierenden“, die aber noch zu einer Glaubensgemeinschaft gehören. Viele von ihnen geben

vor, religiöser zu sein als die, „die zur Messe gehen“, sie behalten einige Gebete bei und schicken ihre Töchter eventuell zu den „Schwestern“ in die Schule. 2% von diesen beantworteten sogar die Frage, ob sie bereit wären, für die Verteidigung ihres Glaubens bis zum Martyrium zu gehen, positiv.

Es gibt die, die am religiösen Brauchtum festhalten und die Feste beobachten, weil religiöse und profane Feste zusammenfallen. Sie heiraten zwar in der Kirche, haben aber nichts gegen Ehescheidungen. Die meisten französischen Bauern halten zu „ihrem“ Pfarrer, aber Gott, die Kirche und ihre Priester gehören nur noch zum Brauchtum (Folklore). „Ich bin sicher“, sagte ein Bauer zu seinem Pfarrer, „daß Gott einmal existiert hat; aber jetzt — c'est bien fini.“

Es gibt solche, die zwar einer Glaubensgemeinschaft angehören, sich aber um gar nichts mehr kümmern.

„Es gibt Deisten, die sich ihren Gott nach ihrem Bild und ihrer Ähnlichkeit gemacht haben, die weder etwas anbeten noch beten“ (18). Es gibt Atheisten, und es gibt militante Atheisten.

Die religiöse Krise ist schwer, vor allem im Westen. Gott ist im sozialen Leben nicht mehr anzutreffen: Während der Reformation stritt man sich in der Öffentlichkeit über Gott; heute redet niemand mehr von Gott — die Religion ist eine Privatangelegenheit. Die religiöse Krise der Neuzeit ist tödlich: Sie führt nicht zu einer Änderung der Religion — der Christ wird nicht Muslim und der Muslim nicht Polytheist —, sie führt nicht zum Heidentum, vielmehr zum absoluten Unglauben. Der Ungläubige von heute betet nichts mehr an, weder Gott noch Menschen noch Tiere noch Dinge.

Die religiöse Krise ist in der Folge der gegenwärtigen Zivilisation aufgetreten. Sie ist eine Folge der politischen Revolutionen in Eurasien (1789—1917) und der industriellen Revolution des 19. und 20. Jahrhunderts. Desqueyrat nennt als (hypothetisches) Beispiel den Fall einer guten Pfarrei auf dem Lande: In dem Moment, in dem z. B. eine Fabrik im Orte erbaut werden würde, würde auch die Zahl der Nichtpraktizierenden steigen. Das gleiche gelte für Afrika, Indien oder China. Die Pfarreien im Rhônetal z. B. sind mittelmäßig. Verläßt man jedoch das Rhônetal, dann zeigt sich, daß der Zustand der Pfarreien besser wird, und zwar im Verhältnis zur Höhe über dem Meeresspiegel (400 m gut, 800 m sehr gut, in 1000 m Höhe praktiziert mit Ausnahmen die ganze erwachsene Bevölkerung).

Die religiöse Krise tritt nie allein auf. Sie wird von Geburtenrückgang, Zerfall der Familie und des Brauchtums begleitet. Zwischen diesen einzelnen Erscheinungen aber müssen Zusammenhänge bestehen. Desqueyrat läßt dabei die Frage nach Ursache und Wirkung offen.

Die religiöse Krise ist allgemein. Sie ergreift das Bürgertum — bei dem sie in Frankreich ihren Anfang nahm und das seit 1848 zum Teil wieder religiös wurde — nicht weniger als das Proletariat. Unter den Bauern begann sie schon während der Revolution, nahm stetig zu und hat in einigen Diözesen des Südens und der Loire bereits den Charakter einer Lawine angenommen. Unter den Arbeitern wurde diese Entwicklung schnell so weit nachgeholt, daß in bestimmten Industriezentren nicht einmal 1% der erwachsenen Arbeiter regelmäßig an der Messe teilnimmt oder an Ostern die Sakramente empfängt.

Von der religiösen Krise wurden nicht nur Katholiken,

sondern in gleichem oder ähnlichem Maße Juden, Protestanten und Muslimen erfaßt. Alle Länder und Breitengrade sind von ihr (in unterschiedlichem Maße) befallen. Die Krise der katholischen Massen ist keine ausschließlich französische Erscheinung. Sie existiert auch in Italien, Spanien und Portugal, man vermutet sie im französischen Kanada und selbst in Irland, sie ist auch in Deutschland, Skandinavien, Holland, in England und in den Vereinigten Staaten — Ländern, die mehr als zur Hälfte oder vorwiegend protestantisch sind — vorhanden. Aber auch in Syrien, Ägypten und Nordafrika nimmt die religiöse Praxis ab und mit ihr auch das religiöse Leben. — Die religiöse Krise der Neuzeit ist planetarisch.

Die Erneuerung

Aber daneben gibt es offensichtlich eine Erneuerung des religiösen Lebens. Sie ist zu groß, um übersehen zu werden. Es genügt, das Schaufenster einer Buchhandlung zu betrachten, um zu sehen, daß es niemals so viele religiöse Bücher gegeben hat wie heute — und sie werden auch verkauft.

Auch die religiöse Erneuerung hat ihre qualitativen Merkmale. Sie ist eine echte Erneuerung, denn die, von denen sie ausgeht, gehören nicht zu den „gewohnten Seelen“, die in der Vergangenheit schlummern, sie suchen vielmehr der Apostasie der Massen zu steuern und neue Wege zu finden.

Die Erneuerung geht von einer wirklichen Elite aus, denn „sie begnügt sich nicht mit dem Gott der Philosophen, der Gutes belohnt und Böses bestraft“, sie beansprucht vielmehr die Gesamtheit der religiösen Erfahrung, „den mystischen Christus, das Leben der Gnade, die Gemeinschaft der Heiligen, die Einheit der Kirche usw.“ (38).

Aber die Elite bewegt sich nicht vorwärts. Sie ist immer begrenzt und hat nicht die Kraft, Hindernisse einfach zu überrennen. Die Vermehrung der Pfarreien in Paris hat der „Apostasie der Massen“ keine Grenzen gesetzt. „Die Elite erneuert sich, aber die Massen folgen ihr nicht“ (39). Zuweilen nach Rückschlägen zieht sie sich zurück und wird zum Getto. „Die Elite ist das Salz, aber es gibt Salz und wirkliches Salz.“

Desqueyrat vergleicht diesen Zustand mit der Situation vor der Sintflut: „Noah ist die Elite des menschlichen Geschlechts. Er ist der, den Gott als Besten auf Erden gefunden hat. Aber dieses Salz salzt nicht; dieser Sauerteig hebt nicht den Teig. Noah macht keine Fortschritte: Er schließt sich in die ‚von außen und von innen‘ verpichtete Arche ein. Danach kommt der Herr selbst, um die Türe der Arche mit einer großen, energischen Geste zu schließen. — Für die anderen, d. h. für die menschliche Masse ist das die Sintflut“ (39).

Im übrigen weist die religiöse Erneuerung die gleichen quantitativen Merkmale auf wie die religiöse Krise. Sie ist in allen Klassen, in allen Religionsgemeinschaften, in allen Ländern vorhanden.

Die Ursachen

Desqueyrat widmet den zweiten Teil seines Buches den Ursachen der religiösen Krise und unterscheidet auch hier qualitative und quantitative Merkmale, die den Merkmalen der Krise selbst entsprechen müssen.

Das Versagen der Kirche und der Christen kann nach Meinung Desqueyrats nicht die eigentliche Ursache der gegen-

wärtigen religiösen Krise in Frankreich sein noch der Antiklerikalismus oder die laizistische Schule. Der Bildungsstand und das moralische Verhalten des Klerus waren in früheren Jahrhunderten sehr viel schlechter als heute, ohne daß die Massen deswegen den Glauben verloren hätten. Die laizistische Schule kann nicht gut das Gesetz herbeigeführt haben, das sie erst einführt. Der Geburtenrückgang beginnt in Frankreich bereits 1815, die laizistische Schule wird dagegen erst 1882 eingeführt. Die von den französischen Katholiken im allgemeinen angeführten subjektiven Ursachen reichen nicht aus, um die religiöse Krise der Neuzeit zu begründen. Wenn die anglikanischen Kirchen leer sind, dann kann das unmöglich daran liegen, daß die liturgische Sprache der katholischen Kirche lateinisch ist, und wenn die Chinesen dem praktischen Materialismus verfallen, dann gewiß nicht deshalb, weil die französischen Katholiken „Dummköpfe oder Verbrecher“ sind oder weil die französische Schule „laïque, gratuite, obligatoire“ ist.

Die Gründe für die religiöse Krise sind nach Desqueyrat weniger im menschlichen Versagen oder im Versagen der Kirche zu suchen. Man muß vielmehr nach den objektiven Ursachen fragen, die die religiöse Krise hervorrufen oder begünstigen. Die objektiven Ursachen sieht Desqueyrat aber vor allem in der sozialen Struktur. Dabei will er nur die wichtigsten bzw. die offensichtlichsten Ursachen darstellen, wie die allgemeine Entwurzelung, die Wachstumskrisen oder den Fortschritt des menschlichen Geistes und der modernen Zivilisation.

Die allgemeine Entwurzelung

„Man sagt, daß ein Bretone, der sich nach Militärdienst und Hochzeit in Paris niederlassen möchte, Gott bei der Gepäckaufbewahrung am Bahnhof Montparnasse läßt und, wenn er wieder nach Hause fährt — sei es um einen Besuch zu machen oder um seine Tage zu beenden —, Gott dort wieder abholt und auf dem Lande wieder ein ‚guter Christ‘ wird“ (71). — Der Nordafrikaner läßt Allah und seinen Propheten am » Gare Maritime « in Marseille. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn das religiöse Leben wurde durch das Milieu unterstützt, und nun wurde dieser Bretone oder Muslim entwurzelt und in ein anderes Milieu verpflanzt, das dem ersten nicht gleicht.

„Der Mensch von heute ist entwurzelt, weil er Zeuge (und zuweilen Opfer) zweier aufeinanderfolgender, aber sehr verschiedener Zivilisationen ist“ (73). Es ist zwar nicht das erste Mal, daß eine Zivilisation durch eine andere abgelöst wird, nie aber ging dieser Prozeß so schnell vor sich wie jetzt. Alfred Doerr illustrierte die Schnelligkeit, mit der unsere Welt sich verändert, indem er die Zeit seit der Erschaffung der Welt bis heute als ein einziges Jahr darstellte: Adam und Eva traten am 1. Januar um 0 Uhr in die Welt. Die Eisenzeit begann Mitte Oktober, die christliche Ära am 8. Dezember, am 30. Dezember 0.18 Uhr wurde die Dampfmaschine erfunden, am 31. Dezember 16.14 Uhr brach der erste Weltkrieg aus. 364 Tage waren nötig, um die Kraftleistung des Menschen zu verdoppeln, 24 Stunden genühten, um sie zu verachtfachen, und 5 Stunden, um sie zu verachtzigfachen. Völker, die diese Entwicklung nicht von Anfang an durchmachten, holen sie um so schneller nach, so z. B. in Rußland, Japan und China. Die Entwurzelung ist dementsprechend größer.

Es geschieht auch zum erstenmal, daß der ganze Erdball zur gleichen Zeit von dieser Entwicklung erfaßt wurde,

und zum erstenmal wird sich die Welt ihrer Einheit bewußt. Nicht nur das Christentum, sondern alle Religionen wurden in einer Welt eingesetzt, die von der unsern verschieden ist. Die allgemeine Entwurzelung ist die erste objektive Ursache für die religiöse Krise der Neuzeit.

Daß diese Entwurzelung selbst aber die Ursache ist, daß der obengenannte Bretone nicht etwa deswegen seine religiöse Praxis aufgab, weil er zufällig in ein ungläubiges Milieu verpflanzt wurde, mag die Tatsache beweisen, daß z. B. Saisonarbeiter und Emigranten selbst dann zu praktizieren aufhören, wenn sie in ein religiöses Milieu versetzt werden.

Es ist hier hervorzuheben, daß Desqueyrat die Entwurzelung nur als *eine* von mehreren Ursachen nennt; sonst würde man doch zu den sogenannten „subjektiven“ Ursachen zurückkommen müssen, denn wenn eine Religion wie das Christentum eine Veränderung der Lebensumstände des religiösen Subjektes nicht überdauert, dann ist sie entweder falsch gelehrt oder falsch angenommen worden — das scheint doch gerade die Apostasie christlicher Emigranten in einer christlichen Umgebung zu beweisen. Diesen Einwand widerlegt Desqueyrat jedoch, indem er sagt, daß die Krise oder die Krankheit, die durch die Entwurzelung hervorgerufen wird, beim Menschen sowenig wie bei der Pflanze eine Einzellerscheinung ist: Der ganze Mensch wird von ihr erfaßt und damit auch sein religiöses Leben.

Desqueyrat glaubt daher auch, den Einwand nicht ganz ausschließen zu müssen, daß es an der Kirche gewesen wäre, sich rechtzeitig den Veränderungen anzupassen. Nur glaubt er, daß es faktisch nutzlos ist, der Zeit vorauszu-gehen: Die Vorläufer bleiben immer wenige, die Masse folgt ihnen nicht. Daher auch die Grenzen der Elite. Adaptationen im vorhinein sind auch nur dann möglich, wenn die Gegebenheiten wirklich bekannt sind. Niemand kann jedoch die Gegebenheiten und vor allem ihre Bedeutung für das religiöse Leben voraussehen.

Die Wachstumskrisen

Die Wachstumskrisen der Menschheit, die Desqueyrat als einen weiteren Grund für die religiöse Krise ansieht, entsprechen nach seiner Meinung den Wachstumskrisen des Individuums. Der Siebenjährige glaubt nicht aus eigener Erkenntnis, sondern auf Grund der Autorität der Eltern und der Lehrer. Der Dreizehnjährige ist bereits zu kritisch eingestellt, um nur auf Grund der Autorität der Erwachsenen zu glauben, und doch noch zu unreif, einer vernünftigen Erklärung zu folgen. Mit 14, 15 und 16 Jahren verschärfen sich diese Wachstumskrisen. Der Heranwachsende teilt die Welt nur noch in zwei Gruppen, Gute und Schlechte — selbstverständlich ist er selbst der Gute. Er wird empfindlich, eine Bemerkung über sein Verhalten ist in seinen Augen bereits ein schwerer Vorwurf. Er leidet an Minderwertigkeitskomplexen. Obgleich er glaubt, über alles zu stehen und über alles urteilen zu können, ist er sich seines Wissens doch nicht sicher. Derartige Wachstumskrisen werden überwunden — die richtige Erziehung vorausgesetzt — oder bleiben Ressentiments. Mit 50 Jahren beginnt man Wasser in den Wein zu schütten, und als Großvater wird man fast ein gutes Pfarrkind.

Die gleichen Wachstumskrisen glaubt Desqueyrat heute bei den verschiedenen Schichten der Franzosen feststellen zu können. Die Masse gleicht dem Dreizehnjährigen. Sie glaubt nicht mehr auf das bloße Zeugnis der Autoritäten

hin und hat doch nicht die Möglichkeit, den geforderten Vernunftgründen zu folgen (das intellektuelle Niveau der Massen übersteigt in Frankreich nach Desqueyrat auch faktisch nicht das der Zwölfjährigen). Wenn das Milieu gläubig bleibt, aktiv ist und erzieherische Fehler vermeidet, dann bleibt auch die Masse gläubig bzw. praktizierend. Bei der geringsten Schwäche des Milieus aber hört die Masse auf zu praktizieren.

Dagegen ist die Arbeiterklasse in ihrem Wachstum und der dementsprechenden Wachstumskrise fortgeschrittener und entspricht einer Altersstufe von 15—20 Jahren. Autoritäre Argumente werden nicht angenommen, es sei denn, daß sie aus dem eigenen Kreis kommen. Die Arbeiterklasse fordert ihren Anteil auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und will es nicht mehr zulassen, daß sie von anderen geleitet wird. Sie hat das Alter der Kindheit verlassen und das Alter der Vernunft erreicht, ist aber noch keineswegs erwachsen. Die französischen Arbeiter weisen alle Merkmale der Heranwachsenden auf: Minderwertigkeitskomplexe, die durch Überlegenheitsgefühle kompensiert werden, spontane Reaktion ohne ausgewogenes Urteil usf. Dabei ist das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit immer vorhanden: Man entsendet Delegationen zu jenen, die man für die Überlegenen hält, um die Sache der Arbeiter zu vertreten, obwohl die Gleichheit mit diesen Überlegenen proklamiert wird. Die französischen Arbeiter zeigen denen gegenüber, die sie für schwächer halten, ihre Überlegenheit, so wie es der Heranwachsende gegenüber dem Kinde tut, und begegnen z. B. dem spanischen oder nordafrikanischen Fremdarbeiter mit Verachtung. Aber ähnlich wie der Heranwachsende hat der französische Arbeiter auch Ungerechtigkeiten erfahren müssen, die z. B. von Papst Leo XIII. ein „unverdientes Elend“ genannt wurden.

Angesichts dieser Ungerechtigkeit verwandelt sich der Minderwertigkeitskomplex in Ressentiments gegenüber allem, was für überlegen gehalten wird. Was der Höhergestellte anbietet, wird vom Arbeiter verbrannt: Der französische Proletarier ist gegen das Kapital, weil der Unternehmer dafür ist. Er ist revolutionär, weil der Unternehmer konservativ ist. „Er verwirft (wenigstens in Worten) die geistigen Werte, weil der Unternehmer (wenigstens in Worten) diese Werte hochhält usw.“ (106).

„Gäbe es keinen Marxismus, dann hätte ihn das Ressentiment der Arbeiter erfinden müssen. In diesem Sinne ist der Marxismus sehr wohl ‚die immanente Doktrin des Proletariats‘ (nicht der Arbeitnehmerschaft als solcher): nicht weil sie, wie einige sagen, durch die ökonomische und soziale Struktur bedingt ist, sondern weil sie der Ausdruck der psychologischen Struktur eines kollektiven Ressentiments ist“ (106).

Das Ressentiment ist jedoch, wie immer, blind. Wäre dem nicht so, dann wäre der Antikapitalismus schon längst verschwunden, denn es genügt nun einmal nicht, den Kapitalismus zu beseitigen, um das Proletariat zu retten. Dazu gehören auch Investitionen, Rohstoffe, hohe Produktivität usw.

Vor dem amerikanischen Kapitalismus muß man wohl oder übel bekennen, daß der kapitalistische Profit nicht automatisch zum „unverdienten Elend“ führt.

Alles in allem verliert das westliche Proletariat seinen Glauben, weil der Glaube oder die religiöse Praxis als eine Sache des Unternehmers erscheint und weil die religiöse Krise der Arbeiter nichts anderes ist als ein Teil

seiner Wachstumskrise, die einen schlechten Verlauf nimmt.

Desqueyrat meint, daß die Gründe der Krise und des Klassenkampfes, der sie begleitet, nicht in den ökonomischen oder sozialen Gegebenheiten zu suchen sind, sondern im Bewußtsein. Das Mittelalter kannte echte Klassen, aber keinen Klassenkampf, denn die Klassenunterschiede wurden als Wille Gottes angesehen. Die soziale Unsicherheit der Arbeiter ist nur zum Teil eine Begleiterscheinung des kapitalistischen Systems. Sie ist zum Teil auch darin begründet, daß der Arbeiter im Gegensatz zum „Angestellten“ sich keine „Reserven“ verschafft.

Früher oder später aber wird auf irgendeinem Wege der Reifeprozess der Arbeiterschaft abgeschlossen und damit eines der Hindernisse für das religiöse Leben unter den Arbeitern beseitigt sein. Möglicherweise aber wird sich dann ein neues Hindernis ergeben, das sich die „antitheistische Diktatur des Proletariats“ nennen wird, denn es genügt nicht, die objektiven Hindernisse zu beseitigen, damit das religiöse Leben wieder erstehe, geschweige denn der übernatürliche Glaube.

Ähnliche Wachstumskrisen weist Desqueyrat auch im Bürgertum und unter den Bauern auf. Zu betonen wäre noch einmal, daß Desqueyrat auch die Wachstumskrisen nur als *eine* der vielen objektiven Ursachen der Glaubenskrise ansieht. Das Schema Desqueyrats, das in dieser Form bestenfalls für Frankreich zutreffen könnte, zeigt leider nicht die Zusammenhänge, die notwendigerweise zwischen der Wachstumskrise und der Entwurzelung, dem „Fortschritt“ der Zivilisation bestehen müssen. Schließlich „wächst“ eine soziale Schicht nicht nach den gleichen Gesetzen und mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie das Individuum. Es scheint doch so zu sein, daß das „Heranwachsen“ der Arbeiterschaft oder des Bauernstandes (der, wie es scheint, seit dem Jahre 20000 v. Chr. bis ins 18. Jahrhundert gewachsen ist, während der andere erst im 19. Jahrhundert entstand) Folge der allgemeinen Entwicklung ist, also eher Symptom und nicht etwa eigentliche Ursache. Auch die in sehr vielen Einzel- oder Gruppenfällen zutreffende Feststellung, daß der Arbeiter Marxist aus Ressentiment ist, könnte zu verhängnisvollen Fehleinschätzungen führen. Es müßte, weil vom Wachstum die Rede ist, wohl noch gefragt werden, ob es nicht vielleicht auch so sein könnte, daß der Marxismus der „Altersstufe“ und sogar der zivilisatorischen Stufe zwar nicht als ökonomisches System, aber als materialistische Weltanschauung entgegenkommt, indem er weltanschauliche Fragen so beantwortet, wie sie der vernünftigen, aber nicht voll urteilsfähigen Altersstufe entsprechen.

Weil aber die Wachstumskrise nur Symptom und nicht Ursache ist, wird — das sagt Desqueyrat selbst und nicht ohne Warnung — mit ihrer Überwindung auch nicht das religiöse Leben zurückkehren, denn wenn es dem urteilsfähigen und vernünftigen Alter entsprechen würde, automatisch an Gott zu glauben, dann wäre, wenn die Arbeiterschaft einmal ihre volle Reife erlangt hat, auch eine „antitheistische Diktatur des Proletariats“ nicht zu befürchten.

Der Fortschritt des menschlichen Geistes

Als eine weitere objektive Ursache für die religiöse Krise der Gegenwart nennt Desqueyrat den Fortschritt des menschlichen Geistes: „Die gegenwärtige Zivilisation baut sich auf einer Reihe geistiger Fortschritte auf: Fortschritt des rationalen Denkens, Fortschritt des kritischen Geistes,

Fortschritt des klaren individuellen oder sozialen Bewußtseins“ (136).

Der Fortschritt des menschlichen Geistes entwickelt sich von einer Ära des Heiligen, in der auch die sichtbare Welt geheimnisvoll und heilig war, auf eine Ära des Profanen, des Objektiven oder Positiven hin. In unserer Welt ist das Heilige und das „Profane“ in zwei streng getrennte Gebiete aufgeteilt. Dabei scheint das „Profane“ auf Kosten des Heiligen dauernd zu wachsen. Das Heilige wurde in eine andere, nicht objektive Welt verdrängt, die mit der unseren nichts mehr zu tun hat — sofern man überhaupt zugesteht, daß sie existiert.

Der Positivismus gibt sich als die einzig mögliche Erklärung dieser Welt aus. Die Naturwissenschaften greifen in Gebiete über, die bisher als unantastbar galten. Die Psychologie beweist Tag für Tag, daß gewisse geistige Zonen der Schöpfung objektivierbar und der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich sind. Die sog. Sozialwissenschaften setzen sich im Leben der Gemeinschaft immer mehr durch und werden unabhängig. „Die politische Ökonomie ist in bezug auf Gott neutral“ (141). Gott spielt in den Beziehungen der Menschen miteinander eine immer geringere Rolle.

Dem Menschen von einst genügte es zu wissen, der Mensch von heute will verstehen, und er nimmt nichts ungeprüft an (was nicht heißt, daß der Mensch von heute wirklich urteilsfähiger wäre als der von einst). Die Kritik nun hat in keiner Weise vor dem religiösen Leben Halt gemacht.

Der Fortschritt des klaren, individuellen Bewußtseins führte dazu, daß die Religion heute mehr denn je eine Sache der einzelnen Persönlichkeit ist. „Kollektive religiöse Ereignisse wie das große russische Schisma oder der Abfall der englischen Kirche sind heute undenkbar“ (147).

Die Folgen dieser Entwicklung sind, daß das religiöse Leben zwar qualitativ gewonnen, jedoch quantitative Einbußen erlitten hat. Der Glaube des kritischen und individuell denkenden Menschen ist höher und reiner als der des Menschen früherer Jahrhunderte. Er wird keinen Stein und kein Tier mehr anbeten; er glaubt nicht nur deshalb, weil das Milieu gläubig ist, sondern aus freier Entscheidung; die Religion wird durchdacht und reflektiert.

Die quantitativen Verluste rühren daher, daß es heute für den Menschen auch dementsprechend schwer ist, Gott zu erkennen. Die Welt ist objektiviert, das Heilige scheint fern oder nicht vorhanden zu sein. So schwindet Gott oder die Frage nach Gott aus dem Bewußtsein der Menschen. Ein reflektierter Glaube stellt besondere Ansprüche an den Menschen, denen er keineswegs immer genügen kann, die Freiheit der persönlichen Entscheidung gibt den Menschen nicht nur die Möglichkeit eines höheren Glaubens, sondern auch die Möglichkeit zum Unglauben.

Die moderne Zivilisation

Als weitere Ursache der religiösen Krise nennt Desqueyrat die moderne Zivilisation und verwendet dafür einen Ausdruck, der den französischen Verhältnissen eher gerecht wird: die „Zivilisation des Argot“. Desqueyrat weist nach, daß das Argot (ursprünglich eine Bettler- und Landstreichersprache) in der Alltagssprache immer breiteren Raum gewinnt. Das Argot stellt eine sprachliche und daher auch geistige Entwertung der Dinge und Handlungen dar. In der Terminologie des Argot „ißt“ man nicht mehr,

sondern man „futtert“. (Es ist leider unmöglich, die sehr krassen Unterschiede durch entsprechende deutsche Ausdrücke wiederzugeben, obgleich auch die deutsche wie fast jede andere Sprache ihr Argot hat.) Das Argot ist, so meint Desqueyrat, eine typische Erscheinung der Zivilisation, denn primitive Sprachen und Kinder kennen kein Argot. Dabei gesteht er zu, daß viele sich dieser Vulgärsprache bedienen, weil sie ganz einfach vulgär sind oder weil sie glauben, damit ihre Männlichkeit zu beweisen (Desqueyrat hätte hinzufügen können, daß auch dieses eine Erscheinung unserer Zivilisation ist). Aber in vielen Fällen ist das Wort des Argot das angemessene Wort. In der Fabrikskantine oder in der Kneipe kann man nicht speisen, kaum essen; „on bouffe“, das ist in den meisten Fällen auch das angebrachte Wort. Der Fabrikarbeiter „arbeitet“ nicht mehr, „il boullonne“, denn seine Arbeit läßt sich in keiner Weise mit der Tätigkeit des Bauern oder des Handwerkers vergleichen. Am Tagesablauf eines Fabrikarbeiters wird gezeigt, wie wenig Raum der menschlichen Persönlichkeit bleibt zwischen 5.45 Uhr, der Zeit, in der der Arbeiter aufsteht und nicht etwa frühstückt, sondern „bouffe rapido“, und 17.45 Uhr, wenn er nach Hause kommt und auch noch irgend etwas „ißt“, um anschließend mit seiner Frau ins Kino zu gehen.

Jedes geschlossene Milieu hat seine eigene Sprache, sein eigenes Vokabular, sei es ein Gefängnis, eine Kneipe oder eine Kaserne. Normalerweise bleibt dieses Vokabular auf sein spezifisches Milieu beschränkt, weil es nur den bestimmten Verhältnissen dieses Milieus entspricht. Das Argot aber hat die Grenzen seines ursprünglichen Milieus gesprengt, weil die übrigen Milieus sich nach dem Vorbild der Kasernen, Kneipen und Gefängnisse aufbauen.

Die Entwertung der Dinge, die im Argot ihren Ausdruck findet, entspricht der Entwertung, die die Dinge durch die moderne Zivilisation erleiden. „Die Natur ist nur noch ein wissenschaftliches Objekt... im Hinblick auf eine nützliche Verwendbarkeit“ (181). Die moderne Welt ist keine Schöpfung Gottes mehr, sondern ein Fabrikat. Alles ist rationell hergestellt. Im Mittelalter war der Mensch ein vernünftiges Wesen, im 20. Jahrhundert ist er ein rationelles Wesen. Von der Produktion bis zur Ernährung muß alles rationell sein. Der Mensch wird zur Type und zur Nummer, weil der rationelle Mensch, nicht anders als die Produkte seiner Fabriken, standardisiert und zu einer ökonomischen Funktion reduziert wird.

Eine entwertete Welt aber ist eine Welt ohne Werte — sie ist eine Welt der Kosten und Preise. Daher geht in unserer Welt jeder Sinn für ein kontemplatives Leben verloren, denn es bringt nichts ein. Das Mittelalter fragte von Mensch zu Mensch: „warum?“, das 19. Jahrhundert wie ein Mechaniker den Mechaniker: „wie?“, das 20. Jahrhundert fragt: „wieviel?“ Unsere Welt hat den Sinn für den Nächsten verloren, weil die Person durch die Funktion ersetzt wurde. Die Konsequenz Desqueyrats ist in der Tat grauenvoll: „Diese Welt der Technokraten, der Mechaniker, der Finanziere hat den Menschen und Gott getötet, weil weder der Mensch noch Gott rationelle Wesen, Objekte oder monetäre Einheiten sind“ (186).

Dort, wo es kein persönliches Leben mehr gibt, gibt es auch kein religiöses Leben mehr. Der Arbeiter, der dazu verdammt ist, in der Zivilisation des Argot zu leben, lebt nicht mehr als Mensch. „Er führt ein Hundeleben.“ Hunde aber tauft man nicht (187). Die Zivilisation des Argot tötet das religiöse Leben, nicht weil sie den Menschen in

ein „unverdientes Elend“ wirft, sondern weil sie ihn zum Tier erniedrigt. In diesem Milieu findet auch die Elite ihre Grenzen. Die Elite wächst zwar — trotz des „Hundelebens“ —, aber man scheint den Heroismus zu unterschätzen, der dazu notwendig ist, sich in diesem Milieu zu Gott zu bekennen; denn die Bekehrung des Proletariats führt zu den gleichen Schwierigkeiten wie die Bekehrung der Frau im patriarchalischen Zeitalter. Die Katholische Arbeiteraktion wird erst dann zur Wirkung kommen, wenn das Proletariat durch soziale Reformen beseitigt wird, d. h. in dem Moment, da sie nicht mehr nötig ist. Die religiöse Krise ist in der Zivilisation des Argot keine Einzelercheinung. Sie wird von Kulturkrisen, Familienkrisen, ethischen Krisen begleitet, weil der Mensch ein Hundeleben führt: „Arbeit ohne Freude, Ehe ohne Liebe, Haushalt ohne Heim, Familie ohne Kinder, Solidarität ohne Nächstenliebe, Moral ohne allgemeine Geltung, Welt ohne Seele und Seele ohne Gott — alles ist reziprok“ (199). Deswegen werden alle Krisen des Menschen auf einmal gelöst, oder keine wird gelöst werden.

Anpassung

Den dritten Teil seines Buches widmet Desqueyrat den „Heilmitteln“. Einen Weg zurück gibt es nicht. Man kann nicht mehr wie jener Bretonne seinen Gott bei der Gepäckaufbewahrung abholen; man muß sich also den Verhältnissen anpassen.

Der ersten Generation, den Entwurzelten, denjenigen, die am schwersten betroffen sind, kann man nur so helfen, indem man ihnen den Übergang erleichtert. Die zweite Generation aber ist nicht mehr entwurzelt, denn sie hat der vergangenen Welt nie angehört. Diesen Menschen darf man nicht mehr religiöse Formen aufzwingen, die der Vergangenheit angehören. Das gilt vor allem für die Glaubensverkündigung, die sich einer Sprache bedienen muß, die der Mensch von heute versteht, denn das Vokabular des Aristoteles oder des hl. Thomas wird von den modernen Menschen oft nicht mehr verstanden (auch die Verkündigung im Mittelalter bediente sich einer allgemein verstandenen Sprache). Auch die Moraltheologie muß der aktuellen Situation angepaßt werden. Gebete und Liturgie müssen den Menschen von heute verständlich sein und sie ansprechen. Dabei warnt Desqueyrat vor überstürzten Reformen. Man soll die Menschen, die noch in der Vergangenheit leben, bei den alten Formen lassen. Eine Lösung läßt sich in diesen Fällen nicht a priori finden, sie ergibt sich vielmehr durch die Entwicklung von selbst.

Gerechtigkeit und Nächstenliebe

Die Wachstumskrisen der Menschheit werden vorübergehen. Die des französischen Bauern befindet sich im letzten Stadium, die des Bürgers gehört der Vergangenheit an, und die der französischen Nation ist schon lange beendet.

In gleicher Weise werden alle Klassen und Völker heranreifen — sofern nicht eine Atombombe die ganze Menschheit vernichtet.

Das, was für die Wachstumskrisen des Individuums gilt, gilt auch für die Massen: Man muß jede Selbstüberhebung und Ungerechtigkeit vermeiden, den Heranwachsenden vielmehr Geduld entgegenbringen und sie fördern. Die soziale Struktur erleichtert in vielen Fällen das notwendige Entgegenkommen auf religiösem Gebiet. Die sozialen Schranken fallen mit der Zeit, die sogenannte Integration

der Arbeiter in die französische Nation ist fast beendet, und die Probleme der Arbeiter, sei es die Wohnungsnot oder der Geburtenrückgang, sind zu Problemen fast aller Klassen geworden.

Es besteht jedoch ein bedeutender sozialer Unterschied zwischen Arbeiter und Bürger: Der Bürger lebt und arbeitet im Gegensatz zum Arbeiter unabhängig. Der Aufstieg von einer Klasse zur anderen aber ist nicht ohne weiteres möglich, denn die Erlernung bzw. Ausübung eines freien Berufs z. B. erfordert größere Geldsummen, über die der Arbeiter im allgemeinen nicht verfügt. Derartige Klassenunterschiede sind eine Ungerechtigkeit, die auch dann, wenn sie nicht ökonomischer Natur ist, nicht weniger schwerwiegend ist.

Der neue Fortschritt des menschlichen Geistes

Entwurzlung und Wachstumskrisen gehen vorüber, der Fortschritt des Geistes dagegen bleibt. Diesem Fortschritt, der zur Zeit für das religiöse Leben ungünstig ist, kann man nur so begegnen, indem man in bezug auf das religiöse Leben einen neuen Fortschritt fördert, bis die Gegensätze ausgeglichen werden. Der geistige Fortschritt, der anzustreben ist, besteht vor allem in der Überwindung des wissenschaftlichen Determinismus. Der Mensch von heute muß begreifen lernen, „daß Qualität nicht zur Quantität reduziert werden kann, daß das Objekt nicht das Subjekt absorbiert . . .“ (226). In der Folge muß der Mensch verstehen lernen, daß die Wissenschaft nicht die ganze Wirklichkeit erklärt, „daß jenseits der Naturwissenschaften der Geist die Materie belebt und jenseits der ökonomischen und sozialen Wissenschaften die Welt von Ideen bewegt wird und daß der religiöse Glaube über die Wissenschaft hinausreicht, ohne sie zu verneinen“ (227). Der moderne Mensch muß der philosophischen und metaphysischen Betrachtungsweise nähergebracht werden, denn die positive Wissenschaft kann keinen Weg zur Gotteserkenntnis weisen, weil Gott nicht zur Welt der Objekte gehört.

Um aber schließlich vom Gott der Vernunft zum Gott des Glaubens und der Offenbarung zu gelangen, ist noch ein weiter Weg zurückzulegen, der nicht ohne Hilfe der Gnade beschritten werden kann. Die menschliche Hilfe ist auf diesem Wege die Nächstenliebe, die zur Gottesliebe führt.

Die neue Zivilisation

Es zeigen sich heute genügend Anzeichen dafür, daß die Zivilisation des Argot überwunden wird und eine neue Zivilisation entsteht, in der auch das religiöse Leben gedeihen kann. Ein sicheres Anzeichen dafür meint Desqueyrat darin zu sehen, daß der Mensch sich wieder mehr der Natur zuwendet. Durch das Camping wird der Städter wieder zum Nomaden. Zwischen dem 1. Juli und dem 1. September verlassen mehr als die Hälfte der Pariser ihre Stadt. Wenn der Städter die Natur nicht lieben würde, würde er zu Hause bleiben. Wie immer man diese Entwicklung ansehen will, sicher ist, daß die Natur, die von jenen gesucht wird, nichts mit einem wissenschaftlichen Objekt gemein hat.

Desgleichen versucht der Mensch seine Persönlichkeit wiederzufinden, indem er sich Dingen widmet, die an sich nichts einbringen und auch nicht „nützlich“ sind, wie etwa der Sport oder der Tourismus, die Muße oder die Freude an Werten, die keinen Preis haben. Desqueyrat übersieht dabei keineswegs, daß alle diese Dinge auch Schatten-

seiten haben. Er sieht aber in ihrem bloßen Vorhandensein schon einen immensen Fortschritt.

Mit dem Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit wächst auch wieder das Gefühl für den Nächsten und für die Gemeinschaft, und zwar auf allen Gebieten: Im Berufsleben soll die Arbeitsgemeinschaft das kapitalistische und selbst das nationalisierte Unternehmen ersetzen; die Vorstellung von der Nation und dem Vaterland werden neben die vom Staate gestellt; in der Familie wird der Wunsch nach Intimität durch den Wunsch nach Einheit ersetzt. Alles in allem beginnt der Mensch sich gegen die Welt der Objekte zu wehren und eine Welt zu suchen, in der die Werte, das Spiel, die Persönlichkeit und die Gemeinschaft mehr Raum haben. Der Kult der Wissenschaft wird zwar damit nicht aufhören, aber auch das Irrationale wird seinen Ort erhalten. Die neue Orientierung ist gesund, nur darf man von ihr nicht mehr erwarten, als sie geben kann — zwischen Sport und Nächstenliebe, die für den Nächsten das Leben oder auch nur Geld gibt, besteht ein großer Unterschied. Die neue Orientierung führt nicht automatisch zu einem religiösen Leben, der Boden jedoch, auf den die göttliche Gnade fällt, wird besser.

Soziales Apostolat

Über die allgemeinen Feststellungen hinaus widmet Desqueyrat einen Teil seines Buches den französischen Verhältnissen im besonderen. Die dargelegten Gegebenheiten erfordern nach seiner Meinung eine besondere Art des Apostolats. Er wendet sich gegen jene, die jede soziale Seite des Apostolats ablehnen, weil das Apostolat eine Tätigkeit „von Seele zu Seele ist“. Ohne sich um Worte streiten zu wollen, stimmt Desqueyrat dieser Definition zu, wendet aber ein, daß es objektive Ursachen gibt, die das Apostolat unmöglich machen können. Das Apostolat „von Seele zu Seele“ setzt voraus, daß sich eine zweite Seele findet. Das aber ist in einer Zivilisation, die entmenscht und entwertet ist, nicht immer möglich. Es gab Zeiten, in denen „die Werke“ an sich nicht nötig waren, in denen die soziale Arbeit des Apostolats eher Selbstzweck war, und auch Fälle, in denen die Werke nichts anderes als Mittel zum Zweck waren, ein „Trick“, um die Leute in die Kirche zu bringen. Heute sind die Werke an sich notwendig, um eine Zivilisation zu schaffen, die das religiöse Leben ermöglicht.

Die Pfarrei von heute unterscheidet sich wesentlich von der Pfarrei von einst, die eine wirklich geschlossene Gemeinschaft war. Die Pfarrei von heute gleicht einem Haus ohne Fenster und Türen, das jeder Witterung ausgesetzt ist, und selbst ein heiliger Pfarrer von Ars wäre heute nicht mehr in der Lage, seine Pfarrei von den Einflüssen des „Ballsaals und des Kabarett“ freizuhalten. Zudem sind die Perspektiven größer geworden: Selbst dort, wo es noch eine intakte Pfarrgemeinde gibt, lebt sie ja nicht außerhalb aller Welt, sondern ist in ihrer Umgebung von nicht intakten Pfarrgemeinden zu sehen. „Selbst die Landpfarrei ist heute weder autark noch autarch“ (270). Das gleiche gilt in entsprechenden Proportionen für die Diözese oder das Land.

Desqueyrat schlägt keine neue Form vor, die die Pfarrgemeinde von heute ersetzen sollte oder könnte, und das deswegen, weil er die Pfarrgemeinde unter dem Gesichtspunkt des Apostolats und weniger als Gemeinschaft von Gläubigen sieht. Seine Forderung beschränkt sich daher darauf, daß das Apostolat „katholischer“ werden muß,

d. h. von den Grenzen der Pfarrgemeinde befreit wird. „Da das Pfarrapostolat sich nicht von der Welt isolieren kann, muß die Welt bekehrt werden, damit die Pfarrgemeinde bekehrt werden kann. Da das Pfarrapostolat vielfältig ist, muß es durch ‚Spezialisierung‘ vervielfältigt werden, denn es geht nicht nur um die Bekehrung eines einzelnen oder einiger Pfarreien, sondern um die Bekehrung einer Region und unserer Zivilisation.“

Die Bekehrung der Welt also hängt heute mehr denn je von einer „profanen“ oder „zeitlichen“ Aktion ab, die die religiöse Aktion begleitet. In Übereinstimmung mit mehreren Enzykliken und päpstlichen Botschaften weist Desqueyrat dabei den „Menschen guten Willens“ und den Regierungen eine ganz bestimmte Aufgabe zu, nämlich die notwendige soziale Veränderung in der Welt zu fördern.

Desqueyrat fordert vor allem, die subjektiven Irrtümer und Fehler zwar nicht zu übersehen, doch weniger von ihnen zu reden. („Man wäscht seine schmutzige Wäsche zu Hause“.) Dagegen muß man sich vielmehr die objektiven Ursachen vor Augen halten, denn das Übersehen dieser Tatsachen führt zu Desillusionierung und zur Flucht und oft genug zum Abfall. „Nachdem sie an die ‚Werke‘, an die Katholische Aktion, an die Arbeiterpriester geglaubt haben, glauben manche an gar nichts mehr.“

Man muß also die Gegebenheiten richtig einschätzen und dementsprechend die Aufgaben des Apostolats erkennen: „Unsere Generationen sind weder zum Ernten noch zum Säen bestimmt, sondern zur Vorbereitung. Sie müssen die zukünftigen Arbeiten vorbereiten und den ‚kleinen Rest‘ bilden, der die Fackel an die zukünftige Generation übergibt.“

Das Evangelium muß zu allen Zeiten verkündet werden

In zwei Aufsätzen („Orientierung“, 31. 7. 55, S. 149 f., und 5. 9. 55, S. 180 f.) über Desqueyrats Buch setzt sich Professor A. Sustar u. a. mit dieser These Desqueyrats auseinander: „Die hier formulierten Gedanken . . . können Anlaß zum Mißverständnis geben, weil sie der These von ‚zwei Etappen‘ bei der Bekehrung der ungläubigen Massen nahezukommen scheinen“ (182). Desqueyrats These zeige eine gewisse Ähnlichkeit mit der Hauptthese Montuclards: „Die Bekehrung der Massen ist heute noch nicht möglich, weil die Vorbedingungen dazu noch nicht gegeben sind. Zuerst muß der Mensch wieder Mensch werden, dann erst kann er Christ werden. Heute kann man noch kein direktes religiöses Apostolat ausüben, heute kann man nur soziale und menschliche Lebensbedingungen zu ändern suchen, den Weg vorbereiten wie einst Johannes der Täufer. Mit der Verkündigung des Evangeliums kann erst später begonnen werden“ (182). Das Buch Montuclards, „Les événements et la foi“, wurde von den französischen Bischöfen verurteilt und 1953 auf den Index gesetzt (vgl. den ausführlichen Bericht in Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 132 f.). Sustar macht sich dagegen die Meinung des Weihbischofs von Mecheln, L. J. Suenens, zu eigen (L. J. Suenens „L'Église en état de mission“, Desclée de Brouwer, 1955): „Wenn man das ganze und volle Christentum lebt, verwirklicht und anderen verkündet, bedeutet die Verkündigung des Evangeliums zugleich die Hebung des menschlichen und sozialen Niveaus. Wer das ganze Evangelium ernst nimmt . . ., wer das Hauptgebot der Nächstenliebe und der sozialen Gerechtigkeit erfüllt, tut das Beste auch für

die menschliche Seite des Lebens. Es ist falsch, die Wirksamkeit des religiösen Apostolats ganz von den natürlichen, ökonomischen, sozialen oder geistigen Faktoren abhängig zu machen. Selbstverständlich hängen sie in vielem eng zusammen, aber es ist nicht so, als ob das Wort Gottes an irgendwelche natürliche Bedingungen notwendig gebunden wäre, sondern das Evangelium hat seine Wirkkraft in sich und aus sich“ (182).

Desqueyrat hat sich gegen diese und ähnliche Einwände in der Einleitung seines Buches verwahrt, indem er die Theologie sozusagen ausschloß und ausschließlich bei den soziologischen und psychologischen Gegebenheiten bleiben wollte. Derartige Ausschließungen sind jedoch immer einseitig und garantieren nicht dafür, daß am Ende nicht doch noch erhebliche theologische Einwände gemacht werden. Aber bei Sustar ist nur von der Möglichkeit eines *Mißverständnisses* die Rede, und so verhält es sich wohl auch, denn Desqueyrat stellt schließlich nur die Tatsache fest, daß die Predigt des Evangeliums unter bestimmten Umständen erschwert wird und daß die Beseitigung dieser Umstände auch eine größere Aufnahmebereitschaft für das Evangelium schaffen würde. Desqueyrat sagt nirgends, daß man das Evangelium nicht predigen solle, *bevor* diese günstigen Bedingungen geschaffen sind. Nur solle man auf Grund der bisherigen Erfahrungen die objektiven Schwierigkeiten nicht übersehen, sondern in Rechnung setzen, um einer ungerechtfertigten Entmutigung vorzubeugen.

Auch hiergegen bringt Sustar im ersten Teil seines Aufsatzes (153) zwei Einwände vor: Einmal sind die objektiven Ursachen „nicht das Ergebnis einer zwangsläufigen historischen Entwicklung; die sozialen Zustände unserer Zeit sind vielmehr die Folge eines subjektiven Versagens“. Hätten die Christen das Evangelium vor allem auf sozialem Gebiet verwirklicht, dann gäbe es nicht die Faktoren, die heute als objektive Ursachen der Glaubenskrise festgestellt werden müssen.

Zum anderen steht hinter diesem Versagen letzten Endes der „Widersacher Gottes“, der den Menschen zur Auflehnung gegen Gott verführt und der das Reich Gottes auf Erden zerstören will. „Da die Sünde aber immer noch größere Übel gebiert, kann der Mensch ihnen nicht entgegenreten, so daß eine Wechselwirkung zwischen subjektiven und objektiven Ursachen entsteht.“

Perspektiven

Den 4. Teil seines Buches widmet Desqueyrat der Zukunft, nicht ohne grundsätzlich vor der Annahme zu warnen, daß die Mentalität der Menschen von morgen denen der Menschen von heute gleichen werden.

Auf die Frage, was der Mensch am nötigsten hat, um den Erfordernissen seiner Zeit gerecht zu werden, antwortet Desqueyrat (mit H. Bergson): Ein „Mehr an Seele“. Es ist heute sehr viel schwieriger, gut zu bleiben, denn der Mensch kann frei entscheiden, das Leben läßt ihm immer mehr Zeit, die er selbst ausfüllen muß, Versicherungen nehmen ihm die Sorge für die Zukunft ab, und nur ein „Mehr an Seele“ kann den Menschen davor bewahren, die freigewordenen Kräfte zum Bösen zu verwenden. Dieses „Mehr an Seele“ ist auf allen Gebieten des Lebens notwendig. Der Fortschritt erfordert es als Ausgleich.

Desqueyrat sieht eine Art geistigen Darwinismus voraus. Die religiöse Krise führt zum Geburtenrückgang. Die Elite, die kleinere Anzahl der Menschen, ist zugleich auch der Teil der Menschheit, der das Kind akzeptiert und

das Mehr an Seele erwirbt. Die Elite also, die ihre Überzeugung an ihre Kinder weitergibt, vermehrt sich; die Teile der Menschheit, die ungläubig sind und das Kind ablehnen, werden geringer. Auf Grund einer sehr eingehenden demographischen Untersuchung vermag Desqueyrat nachzuweisen, daß seine Annahme für Frankreich berechtigt ist. Die Geburtenzahl in gläubigen Familien dürfte (nach Desqueyrat) doppelt so groß sein wie in ungläubigen Familien. Das müßte automatisch zu einer Auslese führen, nach der die Eliten mit der Zeit das „Antlitz der Erde erneuern werden“ (299).

Desqueyrat glaubt, daß ähnliche Verhältnisse und Gesetze in der ganzen Welt gültig sind, d. h. daß die geistig wertvolleren Menschen das Kind bejahen und dadurch mit der Zeit zur Mehrheit werden. Dieser Prozeß wird begünstigt durch die weltweite Verbreitung des Neomalthusianismus. Darin sieht Desqueyrat eine ähnliche Erscheinung wie die Sintflut: Auf der einen Seite das Absterben ganzer Gegenden, auf der anderen Seite ein kleiner Rest, von dem die Erneuerung ausgeht.

Weil der Mensch von heute gar nichts mehr glaubt, sind die Missionsmethoden, die in den Ländern der „Heiden“ angewendet werden, in Europa nicht mehr adäquat. Man muß neue Methoden finden. Weil man aber nie vor einer ähnlichen Situation stand, sind diese Methoden unbekannt; das ist die Schwierigkeit des neuen Apostolats. Desqueyrat empfiehlt daher für das französische Apostolat, man solle sich vor allem der Elite widmen und sie dort, wo sie noch nicht existiert, ins Leben rufen, denn es ist aussichtslos, auf die Bekehrung der großen abgefallenen Masse zu warten — sie ist dem Untergang geweiht, so wie die Generation der Sintflut. „Sosehr der Tod der vorsintflutlichen Menschheit auch zu bedauern ist, solange die Arche auf dem Wasser fuhr, war noch nicht alles verloren.“ Der Untergang der Masse ist nicht aufzuhalten, und alle, die „50 Jahre verlangen, um Frankreich wieder zu christianisieren“, geben diesen Untergang indirekt zu.

„Sicher, wir haben nicht das Recht, den noch glimmenden Docht auszulöschen, aber man soll die Toten den Toten überlassen und mit aller Kraft eine bessere Zukunft bereiten.“ Weil der kleine Rest auch der Prophet der neuen Zeit ist, ist die Sintflut nicht die 25. Stunde der Menschheit, sondern die erste Stunde des neuen Tages.

Auch das dürfte eine zugespitzte und theologisch sehr revisionsbedürftige Formulierung sein. Schließlich ging Noah auf ausdrückliche Weisung Gottes in die Arche und nicht auf Grund von soziologischen und psychologischen Untersuchungen. Und der noachistische Bund nach der Sintflut enthält die ausdrückliche Verheißung, daß ein solches Ereignis nicht mehr wiederkommen werde (Gen. 9, 11) — bis zum Endgericht, müssen wir hinzufügen. Inzwischen aber haben wir als göttliche Weisung nur die, die Frohbotschaft immer und allüberall unermüdlich zu verkünden und dem Reiche des Antichristen ohne Rücksicht darauf, daß er einmal für eine Zeit vor dem Endgericht global herrschen wird, entgegenzuwirken. Die erste Stunde eines neuen Tages der Schöpfung ist seit der Errichtung des Neuen Bundes die erste Stunde eines „Neuen Himmels und einer Neuen Erde“ nach dem Endgericht. Indessen mag Desqueyrats zugespitzte Formulierung nützlich sein, die Wichtigkeit der Eliteerziehung ins Bewußtsein zu heben — oder, um mit einem der Apostolatsbewegung geläufigeren Ausdruck zu sprechen, die Rolle der Christen als Sauerteig zur Erneuerung der Gesellschaft.